Nummer 183 — Halle, Dienstag, den 7. August 1923 — 58. Jahrgang
Einzelpreis: 5000,00 Mark

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ✣ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der im Voraus zu entrichtende Bezugspreis ist freibleibend. Die Anzeigen werden nach Millimetern berechnet; die Preise hierfür sind freibleibend. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags. Bezugskündigungen sind stets nur bis zum 20. jeden Monats zum Schluß des laufenden Monats zulässig.

Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Große Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Die Zentrale verbindet mit allen Abteilungen. Stadt-Geschäftsstelle: Markt 24. Drahtt-Anschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Stechner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Erneuter jäher Marksturz.

Der Dollar binnen einer Stunde von 2,2 auf 3,2 Millionen Mark gestiegen!

Berlin, 7. August. (Eig. Drahtmeldung.) Nachdem der Dollar im heutigen Vormittagsfreiverkehr um 10 Uhr noch mit 2 250 000 gehandelt worden war, stieg er im Verlaufe einer Stunde bis auf 3 225 000.

*

Dieser neue Sturz der Mark ist ein Ereignis von erschreckender Bedeutung, dessen Wirkungen man im Augenblick noch gar nicht abschätzen kann. Denn die Maßnahmen, die allmählich dazu helfen sollen, der Bevölkerung in ihren größten Teilen die Geldentwertung erträglich zu gestalten, stecken noch in den Anfängen. Wahrhaftig, Regierung und Reichstag stehen vor unsagbar schweren Aufgaben!

Sommertagung des Reichstages.

Vor großen Aufgaben.

In verhängnisvoller Zeit tritt der Reichstag am Mittwoch zu einer bei seiner neulichen Vertagung unvorhergesehenen Sommersaison zusammen. Zu einem kurzen Tagungsabschnitt oder zu längeren Beratungen? Zur bloßen Erledigung der von der Regierung unterbreiteten Vorlagen oder zu kräftigen Initiativmaßnahmen der Volksvertreter? Wer kann das heute schon sagen! Die Unsicherheit, die über unserer wirtschaftlichen Lage waltet, ist auch das charakteristische Merkmal unserer inneren Politik — die Unsicherheit und die mangelnde Aktivität und Voraussicht der Regierung. Ja der Regierung! Denn diese hat, solange sie bestand, eine Bewegungsfreiheit und Unabhängigkeit gehabt, wie keine ihrer Vorgängerinnen. Selbst oppositionelle Parteien haben eine ungewöhnliche Zurückhaltung geübt, und daher ist es auch nicht eine bequeme Abschiebung der Verantwortlichkeit, es ist eine einfache Feststellung der tatsächlichen Lage, wenn man der Regierung die Schuld aufbürdet an dem, was geschehen, und vor allem an dem, was nicht geschehen ist.

Denn das ist ja das Fatale, die sogenannten führenden Männer führten in Wirklichkeit nicht, sondern sie ließen sich durch die Entwicklung schieben, sie ließen sich sogar überraschen, und was sie schließlich taten, hatten sie immer schon Monate früher tun müssen, und war in dem Moment, wo es ausgeführt wurde, bereits überholt und überflüssig, wenn nicht schädlich. Auf der Tagesordnung der ersten Reichstagssitzung stehen das Rhein- und Ruhrpfänder und der Entwurf eines Steuerzinsgesetzes. Weitere Gegenstände werden wohl noch nachträglich heraufgesetzt werden. Aber alle diese Gesetzentwürfe, deren Inhalt im einzelnen jetzt gar nicht kritisiert werden soll, sie hätten schon sämtlich nicht in einer Sommertagung des Reichstags beraten werden müssen, sie hätten in den ordentlichen Saisonabschnitt des Frühjahrs hineingehört. Denn der Gedanke, den finanziellen Widerstand gegen den Ruhreinbruch auch nur auf Wochen, geschweige denn auf Monate hinaus, durch die Notenpresse, also durch Schuldenmachen in der roheste Form, regulieren zu wollen, war ja eine Unmöglichkeit, über die sich die Regierung sofort hätte klar sein müssen, als es sich herausstellte, daß die Ruhrbesetzung nicht ein baldvorübergehendes Intermezzo, sondern ein kriegerisches Unternehmen auf lange Sicht war. Diese unmögliche Finanzierung der Ruhraktion war aber wieder die hauptsächlichste Veranlassung zu dem Heruntersinken der Mark ins Bodenlose, dem man jetzt durch neue Steuer- und Finanzgesetze zu begegnen sucht. An rechtzeitigen Mahnungen und Vorschlägen hat es nicht gefehlt. Die deutschdemokratische Fraktion hat immer wieder die Einführung der Festmark und die Vereinfachung des Steuersystems gefordert. Aber der Ressortpartikularismus einiger Ministerien hat es bisher immer verstanden, die wohlerwogenen und wohlbegründeten Anträge der Demokraten zurückzudrängen. Jetzt endlich marschiert die Festmark und wird wenigstens für den Herbst eine organische Steuerreform in Aussicht gestellt. Sehen wir, was dabei herauskommt!

Der Reichstag wird sich jetzt nicht darauf zu beschränken haben, Regierungsvorlagen lediglich entgegenzunehmen und nach Möglichkeit zu verbessern, er muß selbst den Ton angeben, wenn es die Minister an der nötigen Entschlußkraft für durchgreifende Reformen fehlen lassen. Vielfach hält man das Parlament für diese Zwecke für ungeeignet; man macht ihm Vorwürfe und übt an seiner Tätigkeit und seiner angeblichen Untätigkeit reichlich Kritik. Es soll auch durchaus nicht geleugnet werden, daß viele Ausstellungen an dem Verhalten des Reichstags berechtigt sind. Aber andererseits darf man doch auch zugeben: an sachlicher Arbeit und an Zurückdrängung von Debatten, die nur zum Fenster hinaus geführt wurden, hat der Reichstag gerade in den letzten Monaten manches Erfreuliche geleistet. Aber wie dem auch sei. Die Parteien, die für die Führung der politischen Geschäfte in Betracht kommt, haben schon in diesen Tagen ihr Aktionsprogramm aufgestellt. Die Ueberzeugung, daß es so wie bisher nicht weitergehen kann, ist allgemein, und die divergierenden Aenderungsvorschläge werden sich bei gutem Willen zum großen Teil zu einer mittleren Linie zusammenführen lassen. So hat die Vertretung des Volkes nunmehr die Aufgabe, daraus die Konsequenzen zu ziehen und Entschlüsse zu fassen, wie sie dem Augenblick höchster Gefahr entsprechen. Begreift der Reichstag seine Aufgabe und ist die Regierung imstande und bereit, sich vorbehaltlos zu durchgreifenden Taten aufzuschwingen, um die Krisis zu beschwören, dann, aber auch nur dann, wird diese Sommertagung ein Markstein sein in der Entwicklung Deutschlands. Sie wird eine Wendung zum Besseren einleiten, deren heilsame Folgen nicht ausbleiben können.

*

Die am Mittwoch beginnende kurze Sommersitzung des Reichstags wird voraussichtlich durch eine größere Rede des Reichskanzlers über die allgemeine politische Lage eröffnet werden. Genauere Mitteilungen lassen erst abwarten, wenn die Fraktionen am Mittwochvormittag zusammengetreten sind. Dann wird man sich auch über die parlamentarische Feier des Verfassungstages am 11. August und darüber einigen, ob durch eine ministerielle Verordnung allgemeine Arbeitsruhe durchgeführt werden soll.

Der Krieg gegen die Zechen.

Essen, 7. August. (Eig. Drahtmeldung.) Die letzte Verordnung Nr. 57 des Generals Degoutte wird nunmehr auch praktisch angewendet. Die Franzosen haben sich zunächst die Kokerei der Schachtanlage Recklinghausen 2. 1 mit den Anlagen für Nebenprodukte ausersehen, wo die Vorbereitungen bereits getroffen sind. Die Räumung von Werkswohnungen ist bereits mehreren Zechen angedroht worden. In Fachkreisen ist man der Ansicht, daß es ausgeschlossen ist, die Kokereien ohne deutsche Hilfe wieder in ordnungsmäßigen Betrieb zu setzen. Die belgischen und französischen Oefen sind ein ganz anderes und leichteres System als unsere Kokereien. Im ganzen haben, soweit bisher bekannt geworden ist, zunächst fünf Schachtanlagen die sogenannte verstärkte Besetzung erhalten, und zwar außer Recklinghausen 1 die Zechen Viktor in Ickern, Gustav bei Werne, eine Schachtanlage in Dorstfeld und die Zeche Zollverein. Auf Zollverein wurden das Direktionsgebäude und die Marschiederei durchstöbert und viel Akten und Entwürfe mitgenommen. Als die Franzosen die Kruppsche Helene Amalie besetzten, fuhr die Belegschaft zwar an, arbeitete aber nicht.

*

Dortmund, 7. August. (Eigene Drahtmeldung.) Die Versuche der Franzosen, die Koksproduktion in Gang zu bringen, erstrecken sich bisher auf 13 Zechen.

* * *

Französische Versuche an Hochöfen.

Gelsenkirchen, 7. August. (Eigene Drahtmeldung.) Die Franzosen haben auf einigen Zechen erklärt, sie würden selbst die Hochöfen wieder in Gang bringen. Sie sind darauf aufmerksam gemacht worden, daß es leicht zu Explosionen kommen könne. Sie antworteten jedoch, daß sie sich mit der Ingenieurkommission in Verbindung setzen würden. Sie kamen jedoch schon einige Stunden darauf wieder, um weitere Untersuchungen anzustellen.

*

Paris, 7. August (Eigene Drahtmeldung.) Jules Sauerwein verkündet heute im „Matin", daß die Franzosen und Belgier spätestens Freitag über die notwendigen Maßnahmen zur Erweiterung des produktiven Ausbaues der Ruhrbesetzung beschließen werden.

Keine Kapitulation.

Berlin, 7. August. (Eig. Drahtmeldung.) Die rheinischen Sozialisten erklären in einer Entschließung, im Ruhrkampf nicht vor den Franzosen zu kapitulieren. Der sozialistische Abgeordnete Hilferding erklärte dem Vertreter eines Pariser Blattes, daß das deutsche Volk entschlossen sei, den passiven Widerstand im Ruhrgebiet bis zum Ende durchzuführen.

Coolidges Programm.

London, 7. August. (Eig. Drahtmeldung.) „United Preß" veröffentlicht eine Meldung, wonach die Politik des neuen amerikanischen Präsidenten in folgende sechs Punkte sich zusammenfassen läßt: 1. Nichtbeteiligung Amerikas am Völkerbund; 2. Anschluß an den Haager Schiedsgerichtshof, ohne daß aber dieser Anschluß eine Anerkennung des Völkerbundes bedeutet; 3. Rückzahlung der alliierten Kriegsschulden unter vernünftigen Bedingungen; 4. Nichtbeteiligung Amerikas an der Ruhrfrage, außer wenn Amerika von den alliierten Mächten dazu eingeladen werde, 5. Wiederaufnahme normaler Beziehungen mit Mexiko; 6. genaue Durchführung des Alkoholverbotes mit dem Vorbehalt, daß es ausländischen Schiffen erlaubt ist, in amerikanischen Territorialgewässern Alkoholvorräte an Bord zu führen.

*

Paris, 7. August. (Eig. Drahtmeldung.) Dem „Temps" zufolge hat der neue Präsident der Vereinigten Staaten an Millerand das nachfolgende Telegramm gerichtet: Im Namen des amerikanischen Volkes und in meinem persönlichen Namen übermittle ich Ihnen den Ausdruck meines tiefsten Dankes für Ihr in warmen Worten gehaltenes Beileidstelegramm anläßlich des Todes des Präsidenten Harding. Gleichzeitig gebe ich der Versicherung Ausdruck, wie sehr ich Ihre Kundgebung, in der Sie auch meiner Person gedenken, zu schätzen weiß. Ich bringe die herzlichsten Wünsche für das Wohlergehen Eurer Exzellenz sowie der französischen Nation zum Ausdruck.

Steuerliche Ungerechtigkeiten.

Unhaltbare Steuerverhältnisse im Tabakhandel.

Von C. Delius, M. d. R.

Menschenwerk ist Stückwerk. Das gilt auch für die Gesetze. Trotz redlichem Wollens des Gesetzgebers ergeben sich Ungerechtigkeiten. Nicht immer lassen sie sich schnellstens beseitigen. Die Folge: Aerger und Verbitterung, Unlust am Staate. Gerade wegen der letzteren Gefahr, der Erschütterung des Glaubens an die Gerechtigkeit, des Fundaments jedes Staates, muß alles versucht werden, um dieses Gefühl dem Volke zu nehmen. Es kann nicht immer restlos jede Härte beseitigt werden, aber wohl ist es notwendig, gesetzliche Bestimmungen, die sich nicht auf Einzelfälle beschränken, sondern sich als schwere Ungerechtigkeiten ganzer Berufsschichten darstellen, abzuändern. Das ist Pflicht des Staates, der selbstverständlich nur ein Interesse an der Förderung des Wohles seiner Bürger haben kann. Zeigt sich also irgendwo die Auswirkung eines Gesetzes in verderblichen Folgen bei einem Teile der Volksgesamtheit, ohne daß der andere davon Vorteile hat, so ist die Nachprüfung und Abänderung des Gesetzes dringend nötig.

Ein solcher Fall liegt beim Tabaksteuergesetz vor. Der Tabak und die aus ihm gefertigten Erzeugnisse sind ein beliebtes Steuerobjekt und unterliegen mit Recht hohen Steuersätzen. Alle in dem Zweige tätigen Elemente, Erzeuger und Händler und ebenso die Verbraucher, verschließen sich nicht der Tatsache, daß zumal der arme Staat reichliche Erträge aus der Besteuerung des Tabaks ziehen muß. Das hat natürlich Schädigungen der Beteiligten zur Folge, die bekanntlich zum Teil durch geldliche Entschädigungen ausgeglichen wurden. Die katastrophalen Währungsverhältnisse haben naturgemäß auch die Steuergesetze stark beeinflußt. In den meisten Fällen in einem für den Staat ungünstigen Maße. Weite Kreise haben von der Geldentwertung in steuerlicher Beziehung großen Nutzen gehabt; dem Reiche sind Milliardeneinnahmen verlorengegangen. Eine im höchsten Maße unerfreuliche Tatsache. Gerade umgekehrt liegt es beim Tabaksteuergesetz, soweit die Versteuerung der Zigaretten in Frage kommt. Seit dem Jahre 1906 besteht für die Besteuerung der Zigaretten die Banderolesteuer. Sie ist damals nach heißem Kampfe eingeführt worden. Eine Eingung der beteiligten Kreise gelang nicht. Die Hersteller halfen die Banderolesteuer mit einführen und lieferten damit einen neuen Wirtschaftszweig der staatlichen Bürokratie aus. In der Nachrevolutionszeit wurde die Banderolesteuer weiter ausgedehnt. Das Tabakgewerbe fand sich damit ab, wohl, weil man die Auswirkungen nicht voraussehen konnte. Auch der Nationalversammlung war dies selbstverständlich nicht möglich, denn kein Mensch konnte auch nur ahnen, daß die deutsche Mark jemals diesen jähen Sturz erleiden würde. Und daraus entwickelten sich mit dem fortschreitenden Verfall der Mark unhaltbare Zustände. Der Zigarettenhandel muß auf Grund der Banderole (Steuerstreifen) mit festen Verkaufspreisen rechnen, denn diese sind auf dem amtlichen Verschlußstreifen aufgedruckt. Ganz selbstverständlich müssen bei dem Fallen der Mark die Preise angepaßt werden. Das gilt für alle Waren. Beim Zigarettenhändler ist für jede Preisänderung eine Nachbesteuerung erforderlich. Das ist selbstverständlich ein wirtschaftlicher Unsinn. Der Gesetzgeber hatte andere Gedankengänge. Das geht schon daraus hervor, daß man bei den Beratungen in Weimar es für ausgeschlossen hielt, Preise für Zigarren über 3 Mark und Zigaretten über 50 Pfennig bekommen zu können. Die Entwicklung überholte diese Zahlen bald. Für den Händler entstand nun durch die formale Durchführung des für stabile Verhältnisse berechneten Gesetzes der Zustand, daß ihm noch eine besondere Geldentwertungssteuer gefordert wurde. Wenn die beteiligten Kreise sich gegen die sie schwer schädigende Steuerpraxis wendeten, so war das selbstverständlich. Und ebenso selbstverständlich hätte es sein müssen, daß das Reichsfinanzministerium als beteiligte Behörde eine Aenderung des Gesetzes vorbereitete. Leider zeigten die in Betracht kommenden Stellen nicht das nötige Verständnis. Für sie galt immer bei allen Beschwerden der Buchstabe des Gesetzes. Nichts ist verderblicher in der Zeit verfahrener wirtschaftlicher Verhältnisse, als wenn die bestehenden Schwierigkeiten noch durch starre Bürokratie verbösert werden. Viel hat uns diese weltenferne Bürokratie in der Vorkriegs- und Nachkriegszeit geschädigt; viel wirtschaftliche und ideelle Güter vernichtet. Auch die regierenden Kreise — und das sind in der Hauptsache nicht die Minister, sondern ihre nachgeordneten höheren Beamten — müssen jetzt andere Anschauungen Platz greifen lassen und von den alten Methoden abweichen. Das ist eben die Kunst des Regierens, sich schnellstens anzupassen mit den Gesetzen an die wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit. Die Anforderungen, die an die einzelnen Stellen gestellt werden müssen, sind ungleich größer als früher, aber sie müssen erfüllt werden. Eine Abänderung des Gesetzes hätte deshalb längst dem Reichstag unterbreitet werden müssen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230807011/fragment/page=0001

In den letzten Wochen haben sich die Verhältnisse unerträglich gestaltet. Hält sich der Händler an die gesetzlichen Bestimmungen, so wird er ruiniert, tut er es nicht, so macht er sich strafbar. Wählend zwischen Untergang und etwa zu zahlender Strafe, werden viele Händler den Weg der Gesetzesübertretung gehen. Schuld daran tragen die verantwortlichen Stellen, die in ihrer Kurzsichtigkeit eine durch die Verhältnisse überholte Position hartnäckig verteidigen. In zahlreichen Vorstellungen haben die Händler Abhilfe gefordert. Vergebens. Als letztes Druckmittel schritten sie zu Demonstrationen. Ob die Schließung der Geschäfte durchaus zweckmäßig war, will ich nicht entscheiden, jedenfalls ist aber die breite Oeffentlichkeit auf die Verhältnisse aufmerksam gemacht worden. Selbst können die Beteiligten sich nicht helfen. Sie bedürfen zur Beseitigung der Schäden der Hilfe des Reichstags. Er, als Gesetzgeber und Hüter des Rechts, kann hieran nicht vorübergehen. Er muß, wenn die Regierung versagt, seinerseits das Erforderliche tun. Die deutsche demokratische Reichstagsfraktion hat auf die Vorstellungen aus Händlerkreisen bereits Anfang des vorigen Monats die Frage zum Gegenstand eingehender Besprechung gemacht und den Artikelschreiber mit dem Vorsitzenden der Fraktion zu dem betreffenden Referenten des Reichsfinanzministeriums entsandt. An der Aussprache nahmen die Vorstandsmitglieder des Händlerverbandes teil. Im weiteren wurde von mir die Anregung zu einer interfraktionellen Besprechung im Reichstag gegeben, die stattfand und meinem Vorschlag beitrat, eine gemeinsame schriftliche Vorstellung beim Reichsfinanzminister Hermes zu erheben. Der Eingabe, die von uns entworfen wurde, traten als Unterzeichner sämtliche bürgerliche Parteien bei. Damit war die Frage ins Rollen gekommen. Inzwischen hat sich der Minister der Sache persönlich angenommen. Es wird seine Aufgabe sein, dem Reichstag eine Abänderung des Tabaksteuergesetzes vorzuschlagen, zunächst aber eine Verordnung herauszubringen, die inzwischen die Steuerbehörden anweist, der Entwicklung Rechnung zu tragen.

Freilich an der Höhe des Aufkommens der Steuer kann nicht gerüttelt werden. Herabsetzungen sind nicht zu verantworten. Dagegen muß die Durchführung der Erhebung geändert werden. Die Händlerkreise dürfen nicht ruiniert und nicht der Versuchung der Steuerhinterziehung preisgegeben werden. Das schwerleidende Gewerbe bedarf der Schonung. Es hat ebenso wie jeder andere Staatsbürger Anspruch auf Gerechtigkeit. Je eher der Glaube an den Staat wiederhergestellt wird, um so besser für beide Teile.

Unzufriedenheit mit Baldwins Politik.

London, 7. August. (Eig. Drahtmeldung.) In der englischen Presse wird sehr scharfe Kritik an der Politik Baldwins geübt und Neuorientierung oder Demission gefordert. U. a. kritisiert Garvin in dem konservativen Sonntagsblatt „Observer" die französische wie die englische Politik scharf. Er schreibt u. a.: Auf die Dauer können wir einen ungeheuren wirtschaftlichen und finanziellen Druck auf Frankreich und Belgien ausüben, und, wenn nötig, müssen wir es tun. Baldwins Regierung muß entweder einer wirklichen und unerträglichen Gewaltherrschaft Halt gebieten oder sie muß ihren Platz Männern überlassen, welche befähigt sind, den Glauben an die Stärke Großbritanniens ebenso wie sein Recht und seinen Willen zu leben in Taten zur Geltung zu bringen.

*

Paris, 7. August. (Eig. Drahtmeldung.) Wie der „Petit Parisien" mitteilt, weilte Lord Robert Cecil, der hier die Sitzung des Ausschusses für Waffeneinschränkungen leitete, am Sonnabend bei Millerand zu Gaste. Das Blatt kann versichern, daß der englische Minister und der französische Präsident sich ausdrücklich über verschiedene wichtige Fragen, so insbesondere den russischen Rohstoffverkehr und die Reparationen unterhalten haben. Der „Petit Parisien" verspricht sich von dieser Begegnung einen günstigen Rückschlag auf die Einstellung Englands zu diesen Fragen, die Mitte oder Ende dieser Woche zur Behandlung kommen dürften.

Mißglückter Rechtsputsch in Budapest.

Budapest, 7. August. (Eigene Drahtmeldung.) Erst jetzt wird bekannt, daß die Rechtsputschisten unter Führung von Gömbös vorige Woche dazu Vorbereitungen getroffen hatten, die Regierung zu stürzen, um selbst die Regierung zu übernehmen. Das energische Eingreifen des Ministerpräsidenten Bethlen hat dies verhindert, so daß Gömbös isoliert mit 4 Abgeordneten in die Opposition gedrängt wurde.

Die neuen Beamtengehälter.

Wie wir bereits meldeten, ist der Teuerungszuschlag für die Reichsbeamten und -angestellten ab 1. August auf 1760 Prozent auf das Grundgehalt festgesetzt worden, die Frauenzulage auf 1 000 000 M., die Besatzungszulage auf 850 000 M. Das bedeutet gegenüber dem Durchschnitt des Juli eine Erhöhung um 268 Prozent. Wir veröffentlichen nachfolgend eine Tabelle, aus der hervorgeht, wie hoch sich das vorläufige Augustteinkommen eines ledigen Beamten mit zehn Dienstjahren stellt:

Stufe	Lediger Beamter mit 10 Dienstjahren, beispielsweise	1 Grundgehalt plus Ortszuschlag A (in 1000 Mark)	2 Augustgehalt in Ortsklasse A 660 % Zuschlag zu 1
1	Schrankenwärter	483	8 984
2	Postbote	522	9 710
3	Schaffner	580	10 788
4	Lokomotivheizer	654	12 164
5	Zugführer	724	13 466
6	Sekretär	818	15 214
7	Obersekretär	914	17 000
8	Inspektor	1 067	19 856
9	Oberinspektor	1 200	22 320
10	Regierungsrat I	1 355	25 203
11	Regierungsrat II	1 561	29 035
12	Oberregierungsrat	1 845	34 317
13	Ministerialrat	2 260	42 036
B 1	Reichsgerichtsrat	2 406	42 730
B 2	Eisenbahnpräsident	2 680	49 848
B 3	Ministerialdirektor	3 090	57 488
B 4	Botschafter	3 210	59 706
B 5	Staatssekretär	4 050	75 330
B 6	Minister	5 880	109 368
B 7	Reichskanzler	6 480	120 528

Neues vom Tage

Ein Diebesspezialist für Ruderklubs.

In jüngster Zeit wurden wiederholt Ruder- und Segelklubs in Berlin und Umgegend von Dieben heimgesucht. Junge Männer führten sich als Sportgenossen, Angehörige auswärtiger Klubs, ein und belohnten die ihnen gern gewährte Gastfreundschaft dadurch, daß sie bei guter Gelegenheit Klubmitgliedern die Brieftaschen, die Uhren, Kleidungsstücke usw. stahlen. Neulich wurde wieder so ein „Spezialist" erlappt. Der Verhaftete, der Handlungsgehilfe Walter Oberbed, entstammt einer achtbaren Familie in Frankfurt a. M. Ohne ersichtlichen Grund verließ er kürzlich seine Stellung und fuhr nach Berlin. Am 27. Juli stieg er, fein gekleidet, in einem großen Hotel am Zoo einspweilen ab. Bevor er sich in das Fremdenbuch eintrug, fuhr er nach Wannsee hinaus, stellte sich dort bei einem Ruderklub als Mitglied des Klubs Hammonia in Hamburg vor, wurde freundlich aufgenommen, stahl im nächsten Augenblick einem Klubmitglied die Brieftasche, die Uhr und Kleidungsstücke, kehrte jetzt in das Hotel zurück und schrieb sich unter dem Namen des Bestohlenen ein. Die Brieftasche enthielt außer den Papieren für mehrere 100 Millionen Mark ausländische Noten. Aber diese große Beute genügte dem jungen Mann noch nicht. Neue Diebereien verübte er in Grünau und an anderen Stellen, um feine Mittel noch zu vermehren. Bei einem Ruderklub in Treptow stieß er endlich auf Vorsicht. Hier führte er sich mit den Papieren ein, die er in Wannsee gestohlen hatte, er wurde entlarvt und verhaftet. Das gestohlene Geld hatte der Hochstapler in leichtsinnigster Gesellschaft verprasst.

Hausbesitzertagung in Lübeck. Die Hauptversammlung des Zentralverbandes der Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands war außerordentlich zahlreich aus allen Teilen Deutschlands besucht. Der Vorsitzende, Stadtrat Humar-München, erklärte in seiner Begrüßungsansprache, der Haus- und Grundbesitz kämpfe für die Erhaltung des deutschen Privateigentums. Dieser Kampf könne aber nur dann geführt werden, wenn das Privateigentum selbst frei sei. Ministerialdirektor Dr. Conze überbrachte die Grüße des Reiches sowie des Preußischen Wohlfahrtsministeriums und führte aus: Die Sorgen der Hausbesitzer seien verständlich. Solange aber die Mieter Umlagen aufbringen müssen, muß man ihnen auch ein gewisses Mitbestimmungsrecht zugestehen. (Stürmischer Widerspruch.) Die Regierung sei stets für Erhaltung des Privateigentums eingetreten. Ein großer Teil der Beunruhigung in den Hausbesitzerkreisen habe seinen Grund in dem neuen Reichsmietengesetz. Der Redner mahnte, keine Verzweiflungs-, sondern positive Politik zu treiben. Mit zwei Vorträgen von Dr. Franz Jörissen-Köln über das Mieterschutzgesetz und von Stadtrat Humar über die Aufstellung eines Programms gegen die Zwangswirtschaft schloß die Tagung.

Turnen, Sport und Spiel

Pferde-Rennen in Halle am 11. und 12. August.

Für die Rennen am nächsten Sonnabend und Sonntag liegen nunmehr auch die Meldungen für die Altersgewichtsrennen vor, die relativ dem ungewöhnlich guten Nennungsschluß der Ausgleichrennen nicht nachstehen. Für die an diesen beiden Tagen stattfindenden 14 Rennen sind nicht weniger als 571 Unterschriften abgegeben worden. Außer den Ställen, die bisher das Meeting immer beschickt haben, finden sich zum ersten Male auch Nennungen der ganz großen Ställe zum Beispiel von Weinberg, von Oppenheim und Haniel. Die hier noch nicht vertreten waren. Das Gestüt Graditz-Altefeld hat nicht weniger als 11 Pferde genannt. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es am Sonnabend und Sonntag ausgezeichneten Sport und vollbesetzte Felder geben wird. Soeben werden von Berlin allein 50 Pferde gemeldet.

Fußball.

Heute, Dienstag, abend treffen sich **Favorit** und **Sportfreunde** in einem Gesellschaftsspiel auf dem Favoritplatz an der Aeußeren Delitzscher Straße.

Wacker — Borussia. Das infolge der Jubiläumswoche des Sportvereins 98 verschobene Freundschaftsspiel Wacker — Borussia findet Mittwoch auf dem Wacherplatz an der Paulskirche abends 6.15 Uhr zum Austrag gelangen. Beide Mannschaften haben das erste Spiel der neuen Spielzeit recht vielversprechend begonnen. Die Blauweißen werden versuchen, für die letzte Niederlage in den vorjährigen Verbandsspielen Wiedervergeltung zu üben, andererseits wird der Kreismeister zeigen wollen, daß es damals kein Glückswunsch, sondern wahres Können war, das zum Sieg geführt hatte. Die Borussen haben nun eine nicht unwesentliche Verstärkung im Sturm durch Hermann Mehn erfahren, so daß wir die Stoßrauschichten völlig offen lassen müssen.

Sportverein 99 Merseburg, der Meister der Ia-Klasse, erledigte am Sonntag einen schönen 3:0-Sieg über Sportclub 08 Bitterfeld, gegen den V. f. L. 96 am Vortage mit 2:1 das Nachsehen hatte. Das ist ein Zeichen für die Reife der Spiele in der Ia-Klasse.

Halle-Trotha-Rothenburg.

Die Vereinigung Hallischer Motorradfahrer in der D. M. V. Landesgruppe Mitteldeutschland veranstaltete am Sonntag seine erste Motorradprüfungsfahrt Halle-Rothenburg, bestehend aus einem Flachrennen über 25 Kilometer und einem Bergrennen über 3 Kilometer. An der Fahrt beteiligte sich eine große Zahl Fahrer, u. a. aus Berlin, Chemnitz, Halle, Magdeburg, Leipzig, Köthen, Zeitz usw. Das Ergebnis ist folgendes: Klasse I: 1. Paul Hartmann-Magdeburg (Grade), 2. Seiffert-Chemnitz (Bussse), 3. Simson-Chemnitz (Busse). Klasse II: 1. Max Hartung II-Naundorf (Zirol), 2. Hödel-Leipzig (Zirol), 3. Henkel-Leipzig (Zirol). Klasse III: 1. Hartung-Halle (Zirol), 2. Klinkberg-KL.-Dieselben (Kirchheim), 3. Geßing-Köthen (Wanderer). Klasse IV: 1. Schubert-Halle (Victoria), 2. Naumann-Halle (N. S. U.), 3. Bönig-Halle (N. S. U.). Klasse V: 1. Voigt-Leipzig (Wanderer), 2. Jahn-Berlin (Mabeko), 3. Wolf-Magdeburg (Mabeko). Nach dem Rennen fand eine geschlossene Rundfahrt nach Halle statt, wo im Stadtschützenhaus nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen ein Festabend folgte.

Wandersfahrt nach Schmiedeberg. Der Bezirk Halle des Bundes Deutscher Radfahrer gibt hiermit bekannt, daß die anläßlich des Bundestages angesetzte Wandersfahrt nach Bad Schmiedeberg auch von Halle aus besucht wird. Abfahrt per Rad Mittwoch früh 5 Uhr, Waldhalle, Kaiserallee gelegenheit 11.05 über Eisenberg nach Schmiedeberg. Rückfahrt abends 8. 1. 2. 96 — Wecker. Dieses Spiel steigt morgen, Mittwoch, abend 7 Uhr auf dem Zooplatz. Wacker ist eine sehr spielstarke Mannschaft, während man sich bei den 96ern noch kein Urteil erlauben kann, da sie nach langer Pause erstmalig auf den Plan treten.

UNITED STATES LINES
NACH NEW YORK
von Southampton — Cherbourg
LEVIATHAN
7. und 28. August, 18. September, 9. und 30. Oktober
Von BREMEN über Southampton und Cherbourg nach NEW YORK
GEORGE WASHINGTON
15. August, 19. September, 24. Oktober
President Arthur ..... 9. August 12. September
America ..... 22. „ 28. September
President Roosevelt ..... 29. „ 3. Oktober
President Fillmore ..... 30. „ 4. Oktober
President Harding ..... 5. Septbr. 10. Oktober
Abfahrt von Southampton und Cherbourg 1 Tag später
Alles Nähere durch untenstehende Adressen
UNITED STATES LINES
BERLIN W 8 Unter den Linden 1
HALLE a. S. Poststrasse 1 (nahe Hamburg)
General-Vertretung: Norddeutscher Lloyd, Bremen

„Haus Juchhe".

Roman von Adelheid Weber.

Copyright by August Scherl, G. m. b. H., Berlin 1922.

(38. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Da nahm sie die rechte Hand aus dem Muff und wischte sich mit einem schneeweisen Tüchlein, das durch die Nacht leuchtete — Hamburger Wäsche — über die Augen.

„O, Herr Mensendiek, wenn ich an meinen Hochmut denke und meinem Abichen vor dem Schiebetanz — damals — und was war der gegen die Tänze hier — und Ihre Damen hatten zwar kurze Kleider an — aber sie hatten doch Kleider an —"

Tim Mensendiek drückte ihren Arm.

„Also Sie fühlen ein klein bißchen Reue, Fräulein Hildegard, weil Sie mich damals so schlecht behandelten?"

Fräulein Hildegard schwieg, aber das Taschentuch hatte sie bei ihr an Augen und Nase zu tun.

Als sie dann vor dem Hotel angekommen waren, wußte Tim Mensendiek, oder ahnte doch aus Hildegards halben Geständnissen ihre ganze Sünde, die sie sich selbst, wie sie sagte, nie vergeben werde; ihre Neugier auf die fremdartige Welt, in die sie zum erstenmal hineinguckte, ihre Begier auf die Genüsse, die sie mit dem Reiz der Neuheit gelockt hatten — auch, wie sie vielleicht nicht ganz ohne Koketterie merkte, ließ ihr Gefallen an dem Hofieren und Flirten, das sie hier erst kennenlernte. Aber nun hatte sie genug davon — o, für ihr Leben genug! Dieser Abend hatte ihr die Augen geöffnet — o, schrecklich geöffnet!

„Was hatte sie sehen — und hören müssen! Und dann, als Sophus — ihr Herr, den sie so lange für anständig hatte halten dürfen — sie auch in eine der dunklen Grotten gezogen hatte — da hatte er gelagt — o, sie konnte, sie konnte es nicht wiedersagen! So was gab's ja gar nicht in Hamburg zwischen einem anständigen Herrn und einer anständigen Dame! Sie war in ihrem Entsetzen von ihm weggestürzt — er hatte laut hinter ihr hergelacht — sie wollte sich in einen Winkel verstecken, bis ihr Bruder Karl vorbeikäme — Aber alle Winkel waren voll Pärchen — o, entsetzlich! Da war sie in die Küche gegangen, hatte sich einen Holzstuhl genommen und sich weitab von den Pärchen in den Saal gesetzt, um auf Karl zu warten, der doch endlich einmal vorbeikommen mußte. Aber Stunde auf Stunde war vergangen, es war immer wilder um sie herum zugegangen. Jeder, der an ihr vorbeitam, hatte über sie gelacht. Viele hatten sie angesprochen, sie war immer tiefer in die Verzweiflung geraten, und wenn Herr Mensendiek nicht gekommen wäre — —"

„Aber ich kam, Fräulein Hildegard, es zog mich förmlich mit Gewalt zu der Stelle, wo ich Sie fand," versicherte Tim, und Fräulein Hildegard erwiderte nachdenklich und gefühlvoll:

„Früher hatte ich Gedankenübertragung für Aberglauben gehalten, aber jetzt sehe ich, es gibt doch noch Dinge zwischen Himmel und Erde —"

„Und der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme," vollendete Tim. „Und nun, Fräulein Hildegard, streichen wir die ganze Zwischenzeit aus, und kommen wir wieder auf die Frage zurück, die mir damals so töppisch vom Munde weggeschnitten wurde —"

Fräulein Hildegard stand still.

„Wir sind vor meinem Hotel," flüsterte sie verschämt.

„Na denn man los: Willst du mich, Hildegard?"

„Ach ja!" flüsterte sie.

Als sie dann vor dem Hotel, auf der Straße, noch eine Weile mündlichen Verkehr miteinander gepflogen und Tim Mensendiek Hildegard dem Hotel abgeliefert und mechanisch ein Stück des Weges zu dem Zauber-Atelier zurückgelegt hatte, stand er plötzlich still und sagte:

„Nein, auf dieses kleine Barfüßige, swär schad um die Erinnerung." . . . Unsern norddeutschen Freunden geriet der Ausgang dieser Nacht weniger gut als dem glücklichen Paar, nach der alten Erfahrung, daß auf die tiefgründigen Naturen alles Mißgeschick härter niederläuft und sie es selten zu ihrem Vorteil abzuschlagen oder unsubjektiv verstehen wie die leichteren.

Detlev hatte sich rücksichtslos durch das wilde Getümmel des Saales nach dem fast in völligem Dunkel liegenden Hintergrunde gedrängt. Er hatte in manche Grotte und über manches Ruhelager hinschauen müssen, ob sie die Gesuchte bärgen und hatte Szenen gesehen, die ihm die Wut bis zur Siedehitze entflammten.

Endlich fand er sie. Hinter einem Silbervorhang, in einer dämmrigen Grotte lag sie auf einem Tigerfell; ihre zarten Glieder zeichneten sich unbestimmt unter einer roten, seidenen Decke ab, in die sie sich gewickelt hatte; ihr süßes Gesichtchen schimmerte weiß durch die Dämmerung, sie hatte den Arm wie die titanische schlafende Ariadne um das Haupt gelegt. Um ihre nackten Knöchel und Zehen blitzten Edelsteine in leuchtendem Ring, wenn sich der blonde Kopf ein wenig hob, der mit dem Blume über ihnen lag.

Detlev hielt sich krampfhaft an dem silbernen Vorhang; es war Karl Pickenaak, es war sein Freund, der ihn schamlos mit seiner Liebsten betrog.

Die silbernen Fäden rissen in der wütenden Umklammerung; die Silberperlen verstreuten sich fallend über das liegende Paar. Lisalisl öffnete die Augen, Karl sprang auf die Füße. Die beiden Freunde standen sich gegenüber, sahen einander in die entsetzten Gesichter. Beide brachten kein Wort über die Lippen.

Endlich öffnete Detlev die zusammengebissenen Zähne.

„Bock!" sagte er, „Bock!"

Er wandte den Schreckversteinten den Rücken und ging mit hocherhobenem Haupte davon.

In dieser Nacht beraub Detlev seine Jugend, sein harmloses Vertrauen in die Güte der Menschennatur. Sein Freund hatte ihn verraten mit seiner Geliebten.

In den nächsten Tagen und Nächten war Karl nicht nach Hause gekommen. Niemand hatte darauf groß geachtet, das Haus war scheinbar ganz mit Maja beschäftigt, die am Samstag die Inditi darstellen sollte. In Wirklichkeit müßte sich nur die ahnungslose Sophert um sie; der Bruder ging seine Wege wie immer. Lisalisl freilich war, wenn sie zu Hause, gegen ihre Gewohnheit unzertrennlich von Sophert und mit ihr von Maja, fast wie ein Kind, das sich ängstigt, allein zu sein, sich an die Schürze der Mutter hängt, doch war sie sehr viel auswärts, denn im Film oder bei ihren Freunden war sie immerhin noch am sichersten, Detlev nicht zu begegnen. So leichtsinnig und keck sie sonst war, vor Detlevs Augen und Worten fürchtete sie sich. Das einzige Wort, das er ihr in jener Nacht nachgeschrie, hatte ihr den Triumph ihrer Reise in so arge Demütigung gewandelt, daß es ihr selbst hie und da schien, sie sei damit in jene tiefen Regionen hinuntergestoßen, denen sie sich in der Souveränität ihres Machtbewußtseins niemals verpandet gefühlt hatte. Ihre Anhänglichkeit an Detlev, ihre aufgeregte Eitelkeit und Sinnlichkeit, die sich in diesem gewagten Spiel seine Leidenschaft hatte wachkoquettieren wollen, war in der Kürze unterzugehen, und deshalb in ihr enthalten und beschlossen, keine Verachtung nach einmal zu sehen, ertragen zu müssen. An Karl dachte sie kaum, hätte an ihn auch ohne den bittern Ausgang nicht gedacht, sobald sie ihre Eitelkeit an ihm gekühlt hätte. Er war ihr sozusagen nur zur Hand gefallen wie ein wertloses Spielzeug, dessen Verlust sie nicht einmal bemerkte.

So war es nur Hildegard, die zuweilen den Bruder als Zeugen ihres Brautglückes herbeiwünschte, doch war sie sehr von Tim Mensendiek in Anspruch genommen, mit ihm viel unterwegs, da Tim bereits in sechs Wochen Hochzeit halten und ihr durchaus gleich hier Brautkleid und persönliche Bedürfnisse einkaufen wollte — an Wäsche und Mobiliar hatte er Ueberfluß zu Hause. So machte auch sie sich nicht viele Gedanken über Karls Ausbleiben, das sie auf Rechnung einer gewissen Scham darüber schrieb, daß er sich in jener unglücklich glücklichen Nacht so wenig um die Schwester bekümmert habe.

Detlev allein wußte darum, daß Karl Tag und Nacht seiner Wohnung fern blieb, aber er fand es selbstverständlich, daß Karl mit ihm nicht mehr unter einem Dache hausen konnte. Wäre er imstande, in diesen Tagen quälender Zerrissenheit, wie er sie ihm geschlagen, vielleicht getötet, das mußte Karl wissen und in seiner Feigheit, in seiner erstarrten Schuldbeladenheit die Gefahr vermeiden. Ob er dem ehemaligen Freunde doch vielleicht eine Ueberlast von Beschuldigungen aufbürden, danach fragte Detlev gar nicht; in das Uebermaß des Daseins fischtete sich sein Lebensgefühl, das der Verrat Karls zu vernichten drohte. Denn der Verrat des Freundes, viel mehr als der der Geliebten hatte alles erschüttert, worauf er sein neues Leben bauen wollte.

Lisalisl! Er hatte sie geliebt mit all seinen jungen Sinnen, die sie aus ihrem keuschen Schlummer geweckt hatte. Aber gen Anfang an und obgleich er sein Leben mit ihr beladen, an die Ketten wollte, hatte er, klarer oder dunkler, gewußt, daß ihr nichts an geben hatte noch geben wollte, noch zu geben vermochte, hatte als den freilich überschwenglichen Genuß der Sinne nur, um er das für lange Zeiten vergessen hatte, vergessen wollte, da er nicht genießen wollte ohne zu lieben, so war das seine Schuld, wie es sein Unglück war. Sie selbst — er mußte sie nun mit tausend Qualen aus Herz und Sinnen reißen und fortwerfen wie ein Unkraut, das sich mit seinen Lebensfäden verwirrt und verstrickt hatte und dessen Herausreißen ihn so viel Leidenschaft kostete, daß er vielleicht daran verblutete, von dem er aber wußte und nichts anderes erwarten konnte, als daß es Unkraut war und nach den Gesetzen handelte, die die Natur ihm eingeboren hatte. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230807011/fragment/page=0002

Blätter für Unterhaltung. ❖ Mit Rätselecke und Schach-Aufgabe

Dienstag, den 7. August 1923.

Es geht den Büchern wie den Jungfrauen: gerade die besten, die würdigsten bleiben oft am längsten sitzen. Aber endlich kommt doch einer, der sie erkennt und aus der Verborgenheit an das Licht eines schönen Wirkungskreises zieht. Ludwig Feuerbach.

*

Der alte Fritz und der Papst.

Von Karl Demmel.

Nachdruck verboten.

Der große Preußenkönig erhielt im Jahre 1759 zu seinen vielen Feinden noch einen Gegner und zwar den Papst Clemens XIII. Sein Vorgänger, Benedikt XIV. nannte den preußischen König nicht anders als „Ketzerkönig", wenn er auch die große Persönlichkeit in dem freisinnigen Benehmen gegen die katholischen Christen in Preußen anerkannte. Der König hat aber trotzdem den Papst für diese Einsichtigkeit belobt. Die Fehde wurde dann von dem neuen Oberhaupt der katholischen Kirche weitergetragen. Brandenburg-Preußen wurde immer als abgefallener Engel betrachtet und gelegentlich auch behandelt. Dieses war dem König durchaus nicht unbekannt. Auch das, daß Brandenburg-Preußen seit den Tagen der Reformation dem Kaiser sowohl wie dem Papst immer ein Grund des Anstoßes war. Diesen Zwiespalt verstärkte die neue preußische Königskrone noch mehr, da man Aerger darüber empfand. Und im selben Jahre, da Preußen Königreich wurde, protestierte Papst Clemens XI. im geheimen Konsistorium gegen den neuen europäischen König: „Ihr habt längst vernommen, daß Friedrich, Markgraf von Brandenburg, mit Verachtung der Autorität der Kirche Gottes, sich öffentlich den Namen und die Insignien eines Königs von Preußen angemaßt hat; ein wahrhaft profaner und bei den Christen ganz unerhörter Brauch. Somit hat er sich unvorsichtig genug der Zahl jener beigesellet, von denen es in der Schrift heißt: „Sie haben regiert, aber nicht durch mich: sie waren Fürsten, aber ich kannte sie nicht". J. D. E. Preuß, der eine Lebensgeschichte Friedrich II. geschrieben hat, resumiert denn daraus: „Hier bot sich den vereinten Kräften ein willkommener Anlaß, die gefährliche Gegenkraft anzugreifen und aus der Politik nochmals eine Kirchensache gegen den protestantischen Helden", wie Friedrich in England hieß, zu erkünstein, gegen welchen selbst der alte evangelische Hort Schweden eine Rolle zu übernehmen sich verleiten ließ". Es ist dadurch tatsächlich die große Gegnerschaft, besonders der katholischen Länder, des Königs zu erklären.

Als Feldmarschall Daun die Grenadiere des Alten Fritz bei Hochkirch geschlagen hatte, schenkte der Papst diesem einen geweihten Hut und Degen. Dieses war damals eine Auszeichnung, welche römische Bischöfe oftmals Fürsten und tüchtigen apostolischen Feldherren verliehen haben, wenn dieselben gegen Ungläubige und Ketzer Siege davongetragen.

Diese beiden Sachen wurden meistens nach der Weihnachtsmesse vom Papst geweiht. Der Degen hatte einen goldenen Knauf und steckte in einer Scheide aus rotem Sammet, der Hut desgleichen von Sammet, gefüttert mit Hermelin, eingefaßt mit goldener Schnur und in der Mitte eine Taube aus Perlen als Sinnbild des heiligen Geistes und nicht des Friedens. Doch eigenartig ist es, daß Daun seit der Verleihung der heiligen Sachen nie wieder einen Sieg über Friedrich II. erringen konnte.

Der Papst blieb hartnäckig dabei, den Preußenkönig nicht als solchen anzuerkennen. Im römischen Staatskalender wurde er deshalb nur als ein „Marchese di Brandenburgo" geführt.

Aber alles dieses vermochte nicht im Geringsten auf Friedrich irgendeinen bemerkenswerten Eindruck zu machen. Diese ganze Feindschaft, die ihm der heilige Stuhl entgegenbrachte, reizte ihn zu satyrischen Gedichten und Witzen. Der König fand hieraus mit Stoff, die Reihe seiner „Fliegenden Blätter", die mit Ironie gespickt waren, fortzusetzen. So z. B. „Glückwunschschreiben des Prinzen Soubise an den Feldmarschall Daun über den Degen, welchen dieser vom Papst bekommen". Johann Pezze teilt in seinem „Loudon's Lebensgeschichte" mit: „Der Wiener Hof habe, sobald Friedrichs Satyre über Dauns geweihten Degen ins Publikum gekommen, öffentlich erklärt, daß Daun von Rom so nicht sei beschenkt worden". Friedrichs schon oben erwähnter Biograph Preuß, drückt sich über den Zweck des Flugblattes über Dauns Hut und Degen so aus: „Was der König mit diesen Blättern, abgesehen von dem unmittelbaren poetischen Genuß, dessen er auch im Getümmel der Heerscharen nicht leicht entbehrte, beabsichtigt habe, spricht er mehrfach in seinen Schriften aus: „Theils wollte er dem Papst eins versetzen, der die Degen seiner Feinde segne".

Die geistlichen, deutschen Fürsten suchten nun auch dem römischen Kirchenvater zu gefallen und verstärkten ihre Truppen. Es kam sogar so weit, daß der damalige Kölner Erzbischof, Clemens August von Bayern, der Bruder des Kaisers Karl VII., es in seinen Landen verbot, sich über Friedrich II. Ruhm und Größe irgenwie günstig zu äußern.

Welch ein klaffender Zwiespalt doch nun heute: suchte der Papst nicht durch seine Vermittlung im Weltkrieg alle Völker zu versöhnen?

Du deutsches Mädchen!

Du deutsches Mädchen, sei treu und stark;
Franzosen saugen am Landesmark,
Sie lähmen deiner Väter Kraft,
Wollen verderben, was Deutsche geschafft.

Du deutsches Mädchen! Laß es nicht zu;
Noch schaust du zum Rheine, in starrer Ruh,
Doch einst sollen deine Söhne rächen,
Was Sittenschänder an uns verbrechen.

Zieh' du in der Jugend den Willen groß:
„Wir werden es wandeln das schmachvolle Los,
Wir werden nicht ruhen, bis es bekannt:
Frei ist der Rhein, frei der Deutschen Land!"

Luise Margarete Hamborg, Halle.

Aus der Briefmarkenkunde.

Wer ist die Germania auf den früheren deutschen Marken?

Das Pariser „Bulletin des Philatélistes" wirft die alte Streitfrage wieder auf, wen das Germaniabild auf den früheren Marken des Deutschen Reiches darstelle. Die Zeitschrift behauptet, daß das Modell zu diesem Bilde die Schauspielerin Anna Führing am Schauspielhause in Berlin gewesen sei. Der Kaiser habe sie damals auf der Bühne in einem Panzer gesehen; dabei habe sie auf ihn einen so starken Eindruck gemacht, daß er den Wunsch äußerte, sie als Germania auf den Marken zu sehen. Andere behaupten dagegen, das Bild sei das der verstorbenen Deutschen Kaiserin Auguste Viktoria, wiederum andere, es stelle die Gattin des damaligen Staatssekretärs des Reichspostamts v. Podbielski dar. Die richtige Antwort auf die fragende Ueberschrift ist in dem soeben im Albert-Kürsel-Verlag in München erschienenen „Großen Lexikon der Philatelie" von dessen Bearbeiter, Kunstmaler Alex. Bungerz, gegeben worden, der die Lösung der strittigen Frage durch die persönlichen Nachforschungen gefunden hat. Aus diesem 800 Seiten umfassenden Handbuch geben wir zwei wichtige Stichwörter wieder: Führing, Anna, Schauspielerin, porträtierte bei vielen Volksfesten die Germania. Nach Bildern und Standbildchen, die sie in dieser Rolle darstellen, zeichnete Paul Waldraff das Germaniamuster Deutsches Reich 1900. Anna Führing, die 1888 in Danzig, 1889 in Wiesbaden und 1890 in Berlin angestellt war, verheiratete sich im letzten Jahre mit Herrn v. Strantz; sie lebt in Berlin-Wilmersdorf. — Waldraff, Paul, geboren 16. Juli 1870 in Mursack, Sohn des Domänendirektors W., beteiligte sich als Zeichner der Reichsdruckerei an einem Wettbewerb zur Erlangung neuer Deutscher-Reichs-Marken für 1900. Sein Entwurf „Germania" auf den auch die Wahl des Kaisers fiel, wurde angenommen. Als Modell für das Brustbild dienten ihm Bilder und Standbildchen der Schauspielerin Anna Führing. Waldraff erhielt auch einen Preis bei dem Wettbewerb des Dürerbundes 1908; er erlag am 2. Juni 1917 in Moschwilischki (Westrußland) einer Lungenentzündung und wurde auf dem Militärfriedhof von Brasjuny beerdigt.

Der Magnet zieht die Feilspäne aus Staub und Streu an sich, und so ist's doch am Ende mit dem Edlen auch: er wühlt unter der Menge mit liebendem Wirken und zieht nur wenige zu sich, die seiner Natur sind. Wolfgang Goethe.

*

Streiche auf der Karlsschule.

Von Emil Herold.

Nachdruck verboten.

Der stürmische Freiheitsgeist, der aus den „Räubern" sprudelt, war mit der Flucht ihres Dichters nicht aus der „Hohen Karlsschule" verschwunden, deren Zwang den jugendlichen Dichter erst zum Anwalt der Freiheit gemacht hatte. Seitdem Schiller die Geister der Auflehnung geweckt, ward eigentlich nie so ganz Ruhe mehr auf der Karlsschule und als dann wenige Jahre später die französische Revolution zur Fanfare wurde für alle, die sich geknechtet fühlten, da wards auch unter den Schülern der Karlsschule lebendig. Es ist seltsam und vielleicht doch nicht seltsam, daß gerade die besten Köpfe von den neuen Ideen gepackt wurden. Es gab allerlei Auflehnungen, aber das Kühnste, was die Jugend auf der Karlsschule wagte, das waren die Streiche, die einige wenige, die sich im „politischen Klub" zusammengefunden hatten, verübt haben. In diesem Geheimklub hatten Joh. Jak. Peter, ein junger Schweizer aus Stein am Rhein, die später berühmt gewordenen Künstler, der Bildhauer Dannecker und der Maler Josef Anton Koch, der spätere Gesandte Marschall v. Biberstein, Georg Kerner, der Bruder des Dichters, und der spätere Kieler Universitätsprofessor H. Pfaff die führenden Rollen. Den Mut, den diese jungen Schwärmer aufbrachten, war, wenn man sich des Geschicks des Dichters Schubart erinnert, direkt lebensgefährlich. Dieser Klub wagte es trotz der strengen Aufsicht eine nächtliche Erinnerungsfeier an das französische Förderationsfest zu begehen und als Ort dieser Feier wußte ihre Keckheit keinen geeigneteren Raum als den herzoglichen — Thronsaal dicht neben der Wache. Den schmückten sie festlich aus, stellten die Büsten von Brutus und Demosthenes auf und hielten freiheitsglühende Reden gegen die Sklaverei. Aber noch verwegener war ein Streich, den Peter mit Hilfe von Biberstein, Kerner, Pfaff und Koch auf einer Redoute ausführten. Zu den verhaßtesten Personen Stuttgarts gehörte der Gesandte v. Welsberg, der sich der aus Frankreich geflohenen Adligen sehr annahm und auch den Grafen v. Artois, den späteren Karl X. nach Stuttgart gebracht hatte. Die Anwesenheit des französischen Prinzen auf der Redoute benutzte der Klub zu einer kühnen Demonstration gegen den Adel. Koch malte für Biberstein ein Kostüm, das über und über mit Wappen bemalt war und einen elfenlangen Stammbaum hatte. Peters, Kerner und Pfaff kleideten sich in die französischen Farben, der eine weiß, der andere rot, der dritte blau. Jeder trug eine französische Schärpe. Auf der Redoute nun fielen die drei über Biberstein her, rissen ihn die Wappen herunter und zerfetzten seinen Stammbaum. Trotzdem dieser Vorfall größtes Aufsehen hervorrief, blieben die Kühnen noch einige Tänze lang auf dem Ball. In einer der nächsten Redouten verübten sie einen ähnlichen Streich, indem sie Zettel mit revolutionärem Inhalt verteilten; sie mußten aber verschwinden, da man die Polizei holte. Wenn der gute Karl Eugen geahnt hätte, daß es Zöglinge seiner so streng überwachten Anstalt gewesen waren! Ein dritter Streich wurde jedoch einen von ihnen, dem Maler Koch, zum Verhängnis, allerdings auch zu seiner Befreiung. Koch hatte eine gelungene Karrikatur auf den Gesandten gezeichnet und Pfaff den Text dazu geschrieben. Das Plakat wurde in der Stadt aufgehängt und machte großes Aufsehen. Koch kam in den Verdacht, der Zeichner gewesen zu sein und wurde eingekarzert. Er hätte sicher das Schicksal Schubarts geteilt, wenn ihn nicht Freunde befreit und nach Basel gebracht hätten.

Wirtschaftliche Plauderbriefe.

Von Frau Luise.

Verschiedene Fragebriefe sind in den letzten Wochen aus Ihrem Kreise, liebe Hausfrauen, auf meinen Schreibtisch geflogen, gar verschieden sind die Anfragen und beim Lesen von einigen dieser Fragen kommt es mir vor, als glaubten Sie, daß ich eine schier märchenhafte Allwissenheit besitzen müßte! — Was für Sie alle von Interesse und Nutzen sein kann, will ich gern in meinem Plauderbrief beantworten, aber rein persönliche Angelegenheiten kann ich weder hier noch direkt mit den Fragestellerinnen verhandeln, deren häusliche Verhältnisse mir doch fremd sind.

Daß selbsttätige Hausfrauen ohne häusliche Hilfe, die Sie zum großen Teil sein werden, gern das lästige Geschirrabwaschen möglichst vereinfachen möchten, ist mir sehr erklärlich, und ich kann Ihnen nur raten, stets eine große Wanne bereit zu halten, in die jedes Geschirrstück, nachdem es rasch mit einem aus Zeitungspapier hergestellten großen Ball abgewischt wurde, hineinwandert und dann unter Wasser gesetzt wird. So sammelt sich in dieser Wanne das Geschirr und steht nicht in buntem Durcheinander auf dem Abstatztisch. Sie sparen aber außerdem beim Abwaschen das zweite heiße Nachspülen, in der Wanne haben sich im Wasser alle Speisereste restlos gelöst. Sie bürsten Schüsseln und Teller in der Wanne ab und waschen sie dann in heißem Wasser aus nach. Möglichst weit und hohl auseinandergebreitet müssen Sie das Geschirr dann ruhig eine halbe Stunde stehen lassen, es ist dann fast trocken abgetropft und braucht nur kurz nachpoliert zu werden. Durch diese Art praktisch erprobten Geschirrabwaschens sparen Sie Zeit, Kraft, Wasser, Feuerung und Trockentücher, versuchen Sie es nur einmal!

Zwei von Ihnen, Frau L. aus Bällberg und Frau Dr. G. aus Halle, haben Sorgen und Kümmernisse mit Holzgeschirr, der ersteren sind Holzwannen in der Hitze leck geworden, die letztere ist sehr betrübt über ihre gelbgewordenen Holzsachen in der Küche, beiden soll ich helfen. — Die ausgetrockneten und leckgewordenen Holzgefäße müssen Sie mit Sägespänen voll ausfüllen und dann die Breiter und Reifen der Holzwannen in ihre richtige Lage wieder bringen, bevor Sie alle die Sägespäne Wasser gießen. Die letzteren saugen das Wasser auf, so daß es nicht einfach durch die klaffenden Ritzen eilfertig wieder hinauslaufen, ohne zum Dichten zu helfen, während die ständig feuchtgehaltenen Sägespäne — Sie müssen das Ausgießen mit Wasser, wenn nötig, noch wiederholen — soviel Feuchtigkeit an das Holz geben, daß es aufquillt und die klaffenden Fugen sich wieder schließen. Sie müssen aber etwas Geduld haben, mehrere Tage gehören dazu, um solche leckgewordenen Holzgefäße wieder dicht zu machen. Darf ich Sie vielleicht bei dieser Gelegenheit darauf noch aufmerksam machen, daß es nötig ist, alle Holzgefäße, die man nicht täglich gebraucht, feucht zu halten, indem Sie den Boden der Holzwannen stets mit Wasser bedeckt halten und über die Wanne außerdem ein großes altes Tuch breiten.

Was nun den Kummer über gelbgewordenes Holzgeschirr in der Küche angeht, so ist die Art des Holzes dieses Geschirrs dabei von großer Bedeutung, wenn Sie sich neues Holzgeschirr einmal kaufen müssen und — können, müssen Sie nur solches aus Hornholz wählen, da dieses besonders weiß ist und bei sachgemäßer Behandlung auch weiß bleibt. Jedes Holzgeschirr, das mit Fett in Berührung gekommen ist, muß möglichst sofort nach dem Gebrauch gescheuert werden, damit das Fett nicht in das Holz einzieht, und zwar müssen Sie das Scheuern nicht mit Seife etwa, sondern mit feinem weißen Sand vornehmen, Seife macht jedes Holz gelb. Sind aber Holzgeschirre einmal schon gelb geworden, so müssen Sie sie wieder bleichen, und zwar durch Auskochen im Waschkessel mit Chlorwasser, in dem Sie sie etwa eine Viertelstunde kochen lassen. Mit feinem Sand müssen die Holzsachen nachgescheuert, in viel klarem heißen zuerst und dann kaltem Wasser nachgespült werden und zuletzt vollständig in frischer Zugluft trocknen. Sie werden Ihre helle Freude an dem schön weißen Holzgeschirr dann wieder haben.

Von Waschküche und Küche geht es jetzt ins Zimmer, hier klagt mir Frau Lydda aus Schleudik bitter ihr Leid über die ganz „abgebaute" Lampe, ich musig geworden Glasbehänge ihrer Lampen, die sie gern wieder blitzblank sehen möchte. Sehr zarte und schonsame Behandlung müssen Sie diesen zerbrechlichen Behängen bei der Reinigung angedeihen lassen, damit die Fäden nicht reißen und die Glaskörperchen durch unachtsames Gegeneinanderschlagen nicht absplittern. Am raffamsten ist es immer, wenn Sie die Behänge nicht am Beleuchtungskörper selbst reinigen, sondern sie behutsam abnehmen und auf ein weiches, mehrfach zusammengenommenes Tuch legen. In lauwarmem Wasser lösen Sie etwas Soda oder setzen diesem Wasser auch etwas Salmiakgeist zu, worauf der Glas- oder Perlenbehang damit mittelst feinen Schwämmchen abgewaschen wird, wobei Sie stets einige Perlenschnüre oder Glasstreifen auf die flache linke Hand beim Abwaschen legen müssen. Wenn Sie den ganzen Behang auf diese Weise gesäubert haben, müssen Sie ihn in genügend großer Schüssel mit klarem Wasser mehrmals untertauchen, dann aut abtropfen lassen und nun wieder auf ein mehrfach zusammengelegtes sauberes Tuch legen, auf dem Sie ihn behutsam trocken und blank reiben. Dann kämen Sie Ihren Perlen- oder Glasbehang an der Lampe wieder befestigen, er wird ganz neu aussehen.

Begreiflich ist es mir, daß Sie, liebe Hausfrauen, aus Gegenden, in denen Torf früher niemals als Brennmaterial gebraucht wurde, jetzt ratlos vor dieser Feuerung, zu denen unsere Kohlennot uns zwingt, stehen und vom Torf „rein gar nichts" verstehen, wie Frau D. v. G. schreibt. Ich kann Ihnen für die Bewertung und Verwertung von Torf für Heizzwecke kurz einige Winke geben, die Ihnen allen, verehrte Leserinnen, von Interesse sein dürften. Man unterscheidet beim Torf: Preßtorf, Trettorf und Stechtorf. Preßtorf wird durch Pressen mit einer dafür eingerichteten Maschine gewonnen, er hat gleich große Stücke, ist tiefschwarz, ist hart und trocken und besitzt eine ausgezeichnete Heizkraft, die der von Briketts gleichwertig ist, sie sogar übertreffen kann. Dieser Torf ist der empfehlenswerteste, aber er kommt selten für den Hausbrauch in den Handel, die Industrie verbraucht ihn zum allergrößten Teil. Wenn Sie diesen Torf erhalten können, freuen Sie sich dessen, beachten müssen Sie nur beim Verbrennen, daß Sie Ihren Ofen nicht früher schließen und abstellen dürfen, bis der ganze Torf in völliger Glut ist; bei zu frühem Abstellen entsteht Dunst und im Ofenrohr Glanzruß, weil der Torf dann kondensierten Wasserdampf abgibt. Trettorf wird durch Handbetrieb hergestellt, die Torfstücke haben meist eine quadratische Form, sie sind ebenfalls von dunkler Farbe, müssen, sollen sie von guter Heizwirkung sein, fest und trocken sein. Immerhin ist Trettorf nie so vorteilhaft wie Preßtorf, zumal er viel Asche enthält. Uebrigens kommt Trettorf auch schwer in Brand, er verlangt stets zum Anzünden etwas Unmachbols. Der Stechtorf endlich, der in Stücken gleich herausgestochen wird, und gleich zum Trocknen aufgestellt wird, ist von viel leichterer Beschaffenheit und deshalb auch von geringerer Heizkraft, dieser Torf brennt leicht an und gibt gelinde Hitze. Beim Stechtorf gibt es übrigens noch verschieden gute Sorten, je dunkler er ist — ein Beweis, daß er aus den untersten Lagen stammt, in dem die Faserung kaum noch kenntlich ist —, desto besser ist er, hellbrauner Torf mit Stengeln ist ein wenig gutes Brennmaterial. Bei der Einlagerung von Torf müssen Sie beachten, daß Torf trocken, aber nicht hell aufbewahrt werden soll. Sie können Torf trefflich aufschichten, so daß Sie in kleinem Raum größere Mengen unterbringen können, aber Sie dürfen Torf nicht im Freien während der kalten Jahreszeit lagern, denn er verträgt keine Kälte und bröckelt auseinander. — Ich hoffe, daß Sie nun ein wenig Bescheid vom Torf wissen und ihn richtig einlagern und verwerten können. Sie werden die „Torfnotfeuerung" dann noch hochschätzen lernen.

*

Die Fragebriefe, die in Frau Luisens Küchenreich gehören, sollen das nächstemal Antwort finden, sie wollen allerlei vom „Einmachen" wissen und davon soll der nächste Plauderbrief berichten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230807011/fragment/page=0003